



SEHEN STATT HÖREN

... 04. Juni 2005

1227. Sendung

In dieser Sendung:

DIE PIONIERE DER DEUTSCHEN GEBÄRDENSPRACHE

Professor Prillwitz und seine Mannschaft von der Universität Hamburg

Porträt Prillwitz

Prillwitz geht spazieren

Wolfgang Schmidt: Für mich ist Prillwitz nicht nur ein Professor, sondern ich sehe ihn auch als Menschen – und zwar als einen Menschen, für den man überhaupt keinen Vergleich finden kann!

Prillwitz Spaziergang

Dr. Chrissostomos Papaspyrou: Ich kann über Prillwitz sagen: Er ist ein offener Geist. Sein Ziel war es, allen Gehörlosen in Deutschland eine große Tür zu öffnen. Er wollte ihnen den Weg in die Freiheit zeigen. Einen Weg, der ihnen viele neue Chancen bietet, der die gehörlosen Menschen dorthin führt, wo sie Wissen erwerben können und wo sich ihnen viele neue Chancen auf Bildung, Arbeit und vieles mehr eröffnen.

Prillwitz im Arbeitszimmer

Präsentator Jürgen Stachlewitz:

Hallo, willkommen bei Sehen statt Hören! Sie wissen, es ist schon ein fester Brauch in unserer Sendung, dass wir von allen Personen, die mit dem Kulturpreis des Deutschen Gehörlosenbundes ausgezeichnet worden sind, ein Porträt zeigen. Bei den 2. Deutschen Kulturtagen in Dresden 1997 gab es insofern eine Ausnahme, als der Kulturpreis nicht nur an eine Person, sondern an eine ganze Gruppe ging – nämlich an Professor Siegmund Prillwitz und seine gesamte Mannschaft.

Preisverleihung Kulturtage Dresden

(Erstsendung SsH am 9. 11. 97, PN 416486)

Der Kulturpreis des Deutschen Gehörlosenbundes wird alle vier Jahre verliehen. Die Preisträger von 1997: Prof. Prillwitz, Alexander von Meyenn, Heiko Zienert, Wolfgang Schmidt, Regina Leven und Bernd Rehling.

Jürgen: Wie hast du, Siegmund Prillwitz, eigentlich damals, vor 20 oder sogar 30 Jahren, zum ersten Mal Kontakt zur Welt der Gehörlosen bekommen?

Prof. Siegmund Prillwitz, Universität Hamburg:

Das war vor einem Vierteljahrhundert fast schon. Und zwar ist die sogenannte orale Gehörlosenpädagogik schuld da dran. Ich war ja Assistent an der Uni Hamburg für deutsche Sprache und wurde von Professor Kröhnert, Professor für Gehörlosenpädagogik an der Uni damals, gebeten, doch Seminare zu machen für die Gehörlosenlehrer, dass sie den

Gehörlosen besser die deutsche Grammatik beibringen können. Und da hab ich mir dann angeguckt, wie das in der Schule abläuft und war auf einmal ganz fasziniert – von den Pausen in erster Linie, wo die Gehörlosen ja, auch wenn im Unterricht die Gebärde verboten war, trotzdem gebärdeten. Und da wollte ich nun als Sprachwissenschaftler genauer wissen, was das ist, bin dann in den Kindergarten gegangen, Früherziehung, Clubheim der Gehörlosen, und hab von da an mich eigentlich immer mehr für die Gebärdensprache interessiert. Und dann kam das große Glück dazu, dass ich drei Schulkameraden von dir kennen gelernt habe, nämlich Wolfgang Schmidt, Sozialpädagoge an der Hamburger Gehörlosenschule, dann Heiko Zienert und Alexander von Meyenn.

S/W Aufnahmen: Schmidt, Zienert, Meyenn (Die „3 Musketiere“)

Heiko Zienert, Lektor: Ich weiß noch, das war so Anfang der 80er Jahre, da sagte mir Wolfgang Schmidt, dass er zu einem Mann, einem Professor, Kontakt hatte, der Gehörlose kennen lernen wollte. Professor für was??? fragte ich. Linguistik? Das Wort konnte ich nicht. Sprachwissenschaft? Ach so. Wo und wann sollte das sein? Im Clubheim. Also bin ich da hingegangen. Wolfgang und Alexander waren auch da, wir drei waren ja befreundet. Und wie ich mich so umguckte, Wolfgang war gerade weg, sah ich, wie ein komischer Mann hereingestieftelt kam, mit einem karierten Hemd wie ein Holzfäller und in gammigen Jeans. Ich hab den von oben bis unten angesehen und dachte, der ist Hausmeister oder so was. Dann hab ich Wolfgang Schmidt gefragt, wo denn Professor Prillwitz sei. „Da!“ sagte er und zeigte auf den Kerl. Ich war erschrocken und völlig platt, weil ich jemand mit Schlips und strenger Unikleidung erwartet hatte. Der aber hatte einen Seehundschmouzbart und sah aus wie ein netter Kumpeltyp! Das war der Anfang unseres Kontakts.

Wolfgang Schmidt: Durch unsere Montagsgruppe bei Prillwitz haben wir zum ersten Mal intensiv wissenschaftliche Fachbegriffe diskutieren müssen. Wir mussten Einiges dazu lernen. Prillwitz hat uns in Morphologie, Syntax und Semantik unterrichtet, so dass wir die deutsche Sprache und die Gebärdensprache kontrastiv vergleichen konnten. Das war praktisch ein Privatunterricht für uns. Wir drei hatten das ja noch nicht wissenschaftlich betrieben. Später habe ich dann selbst 4 Semester lang bei Prillwitz DGS studiert. Da konnte ich viel DGS-Analyse betreiben. Und Heiko, Alexander und ich haben uns auch gegenseitig oft besucht und uns sehr stark mit der DGS-Grammatik beschäftigt.

Ausschnitt: Prof. Prillwitz und sein Team 1985 (Aus Sehen statt Hören, 22. 11. 1985, PN 54706)

Heiko: Zuerst hatten wir mit Prillwitz eine kleine Forschungsgruppe, sie hieß „Forschungsstelle für Deutsche Gebärdensprache“, das fing 1983 an. Wir forschten, berieten, er fragte uns, wir antworteten, wie man etwas in DGS gebärdete und Prillwitz setzte das schriftlich in die Theorie um. Wir schafften es nicht, das alles vollständig zusammenzufassen. Wir dachten, wir könnten vielleicht ein erstes Buch zur DGS-Grammatik veröffentli-

chen. Aber die ganze Sache war ja unbekannt, es gab noch kein Buch über DGS, die war immer verdrängt worden. International gab es das, aber bei uns nicht. Oha, da hatten wir uns was vorgenommen! Wir starteten mit den „Skizzen zu einer Grammatik der DGS“, die hatten einen orangefarbenen Einband, deshalb nannten wir sie das „Goldene Buch“. Das wurde gedruckt, und daraufhin initiierten wir den internationalen Kongress „Die Gebärde in Erziehung und Bildung Gehörloser“.

Archivaufnahmen: Kongress und Grammatik-Buch (SsH am 22.11.85, PN 54706)

Congress Centrum Hamburg, Samstag 9. November 1985: Mehr als 1000 Teilnehmer kamen zum ersten deutschen „Gebärdensprache-Kongress“ – Lehrer, Erzieher, Eltern, Studenten, Dolmetscher und Gebärdensprachkurseleiter.

Alexander v. Meyenn: Zu dieser Zeit gab es auch in der Hamburger Gehörlosenschule Probleme. Man hatte mit LBG angefangen, aber es blieben trotzdem noch viele Probleme. Deshalb hatte Professor Kröhnert, der das Projekt betreute, einen Hamburger Linguisten, nämlich Professor Prillwitz, geholt. Der sollte eigentlich nur beobachten, wieso es im Unterricht trotz des neuen Konzeptes mit lautsprachbegleitenden Gebärden weiterhin solche Probleme gab. Man bat ihn, zu helfen, diese Probleme zu lösen. Prillwitz schaute sich das interessiert an und war erschrocken, weil die Gehörlosen so steif und verkrampft artikulierten. Er wusste nicht, woran das lag, dachte zunächst, das sei eben so und machte sich so seine Gedanken. Dann ging er raus auf den Schulhof, und da sah er die Gehörlosen plötzlich lebhaft und locker miteinander gebärden! Dieser Gegensatz zwischen der Einschränkung drinnen und der Freiheit draußen, der machte ihn nachdenklich.

Gebärdende Kinder.

Aus „Die Sprache der Hände“ Leonaris Film, Dr. Wolf Stumm. Erstsendung BFS, 9.12.1992

Heiko: Damals sind Wolfgang Schmidt und Bernd Rehling nach Amerika geflogen, das war am Anfang, so 1981. Und dort hatten sie Kontakte und Erfahrungsaustausch.

Wolfgang: Als wir aus den USA zurückflogen, hatte ich das Gefühl, etwas gefunden zu haben. Bernd sagte zu mir: „Wir haben eine eigenständige Gebärdensprache gefunden.“ Ich dachte: Stimmt! Etwas Vergleichbares wie die ASL, die es überall in Amerika gibt und die

etwas ganz Besonderes ist, muss es in ähnlicher Form doch auch in Deutschland geben! Warum nicht?

Arvid Schwarz: Ich habe Wolfgang Schmidt getroffen und der hat mich gefragt: „Was ist DGS?“ – „Was?“ fragte ich. – „Na, Deutsche Gebärdensprache!“ – Ich hab das nicht kapiert. „Was soll denn das sein?“ „Na, du gebärdest doch und ich gebärde auch!“ – „Ja und? Ich denke, das ist Plaudern!“ – „Nein,“ meinte Wolfgang Schmidt, „das hat mit Plaudern nichts zu tun, das ist deine Muttersprache! DGS!“ – „DGS ist meine Sprache?“ – „Oder meinst du, es ist die Lautsprache?“ „Nein, stimmt, ich mache nur, was alle tun.“ Da hatte ich es endlich begriffen: Irgendwas hatte ich falsch gemacht!

Hamburg 1983: Heiko Zienert demonstriert Idioms in DGS und LBG

(Erstsendung SsH 24.6.1983, PN 48054)

Das bedeutet: „Du hast Schwein gehabt“. Und das: „Aus der Luft gegriffen“.

Und dieses: „Fass dich an deine eigene Nase!“

Jürgen an der Tafel: Ich sollte den hörenden Zuschauern vielleicht kurz etwas erklären. „LBG“, also „Lautsprachbegleitendes Gebärden“ bedeutet, dass jedes Wort der Lautsprache durch eine Gebärde begleitet und unterstützt wird. Das ist aber nicht die richtige Sprache der Gehörlosen! Es ist eine Kommunikationshilfe. „DGS“, das ist die Deutsche Gebärdensprache, die eigene Sprache der Gehörlosen mit einer eigenen Grammatik. Auch früher wurde schon immer Gebärdensprache benutzt, aber viele Gehörlose wussten nicht, was sie da eigentlich machten. Sie nannten es einfach „Plaudern“. Das stimmte so aber nicht, sie hatten eine eigene Sprache mit eigener Grammatik, eine wertvolle Sprache! Es war Prillwitz, der zusammen mit seinem Team diesen Begriff „Deutsche Gebärdensprache“ neu eingeführt hat.

Alexander: Damals gab es auch eine Krise mit dem Deutschen Gehörlosen-Bund und seinem Präsident Czempin. Es kam zu einem Treffen hier im Institut, bei dem eine Abwägung stattfinden sollte. Heiko gebärdete ganz offen, dass die DGS für uns sehr wichtig sei und legte alle Argumente dar. Aber aus der Sicht von Czempin waren die Gehörlosen einfach nur viel zu radikal, und er sagte zu Prillwitz, er solle Druck machen und sie wieder auf den Weg der Vernunft führen, damit sie

nicht diesen Irrweg gingen. Da sagte Prillwitz: „Nein, die Gehörlosen müssen selbst entscheiden, was sie für wichtig halten! Ich zwingen sie zu nichts, Wissenschaft muss frei sein! Sie müssen selbst entdecken, was richtig für sie ist!“

Wolfgang: Damals waren die Lautsprachbegleitenden Gebärden wirklich sehr stark ausgeprägt. Vor allem durch die Spätertaubten waren sie so stark verbreitet, denn 90% aller Vorstände der Gehörlosenvereine waren zu jener Zeit Spätertaubte oder Schwerhörige! Durch die DGS hat sich das geändert: Jetzt sind es selbstbewusste, „normale“ Gehörlose, das heißt, von Geburt an Gehörlose, die immer mehr Posten besetzen. Das ist ein Ergebnis, auf das wir stolz sein können!

Prof. Prillwitz im Büro

Prof. Prillwitz: In dem Moment, wenn man so argumentiert, dass die Gehörlosen eine sprachliche Minderheit sind mit einer eigenen Sprache, nämlich ihrer Gebärdensprache, muss man natürlich als erstes mal nachweisen, dass diese Sprache auch wirklich eine Sprache ist. Das war ja bis vor 20, 30 Jahren in Deutschland nur nicht bewiesen, sondern wurde insbesondere von den Gehörlosenpädagogen massiv angezweifelt. Das, was die Gehörlosen mit den Händen machten, war so ein Sprachersatz bestenfalls, aber keine richtige Sprache. Das bedeutet, als erstes musste man mal gemeinsam erforschen: Wie funktioniert die DGS in unserem Fall, also die deutsche Gebärdensprache, wie sieht die Grammatik aus, wie ist das mit dem Lexikon und nach welchen Regeln wird da kommuniziert? Und diese Dinge, die muss man dann als erstes ja auf den Tisch legen können, wenn man behauptet, das ist eine vollwertige Sprache, also müsst ihr sie auch in der Pädagogik oder in der Kommunikation mit Gehörlosen verwenden. Das haben wir dann ja gemacht. Du erinnerst dich ja vielleicht noch an den Kongress, ich glaube 86 war das im CCH-Hamburg, zur Früherziehung. Da hieß es noch: „die Gebärde in Erziehung und Bildung Gehörloser“, nicht „Gebärdensprache“. Auch wir waren bei den Gebärden erst bei den Handzeichen angekommen. Aber eben – wir haben es von Anfang an mit Gehörlosen zusammen gemacht, und die haben auf dem Kongress ja auch ihre eigenen Vorträge in Gebärdensprache gehalten. Regina Leven hatte da dann toll gedolmetscht und entspre-

chend hatten wir auch ganz vehemente, wie soll ich sagen, Widerstände. Selbst bei den Gehörlosen wurde bezweifelt, dass es die DGS gibt. Die Gehörlosenpädagogen waren ungeheuer sauer, dass ihre Musterschüler da auf einmal gebärdeten auf der Bühne, wo sie ihnen mühsam vorher das Sprechen und Ablesen beigebracht hatten. Also das war, wie wenn man in ein Wespennest sticht. Das waren die 80er Jahre, wo es wirklich ein Kampf war, emotional ein sehr harter Kampf war für alle Beteiligten, und wo man durch musste, aber gleichzeitig irgendwie auch die wissenschaftliche solide Grundlage finden musste, sonst hätte man nicht argumentieren können.
Das DGS-Forschungsteam an der Universität Hamburg, 1991

Aus: „Die Sprache der Hände“, Leonaris Film, Dr. Wolf Stumm

Alexander: Früher, als ich beim Vermessungsamt angestellt war, habe ich nur Aufträge bearbeitet. Natürlich war ich ein bisschen selbständig darin, wie ich die Aufträge ausführen sollte. Aber als ich dann hier her an das Institut kam, war ich zuerst noch freier Mitarbeiter, und da habe ich anfangs auf Aufträge von Prillwitz gewartet, aber – es kamen keine! Es gab eine kurze Einführung und dann stand ich da, sollte was tun und war völlig verwirrt! Ich war es nicht gewohnt, selbständig zu arbeiten! Auch vielen anderen Gehörlosen, wie z.B. Heiko, ging es so. Aber das veränderte sich langsam.

Heiko: Ich habe mir gemerkt, dass Prillwitz einmal gesagt hat, er mag die Gehörlosen nicht holen, an die Hand nehmen und hinter sich herschleifen, sodass man ihm hinterher dackelt. Das mag er nicht! Er steht gern hinter einem und schiebt an, sodass man los läuft. Aber wenn man sich umdreht, merkt man plötzlich: Ich laufe alleine! DAS ist typisch Prillwitz!

Prof. Prillwitz und seine Mitarbeiter bei einem Seminar in Seedorf, 2005

Alexander: Dass Prillwitz die Umwandlung der Forschungsstelle in ein Zentrum und dann zu einem Universitätsinstitut erkämpft hat, ist wirklich einmalig, etwas Vergleichbares gibt es in ganz Europa nicht!

Eröffnung Zentrum, 11. Mai 1987 – Rede Heiko Zienert, (Erstsendung SsH am 19.06.87, PN 76279)

Wir feiern heute die Eröffnung des Zentrums für Deutsche Gebärdensprache und Kommu-

nikation Gehörloser. In vielen Ländern, z.B. in Amerika, England, Frankreich, ist die Gebärdensprache schon genau erforscht, die Grammatik usw. In Deutschland noch nicht. Deshalb ist dieses Zentrum für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser entstanden. Wir haben es verwirklicht und machen das jetzt auch in Deutschland!

Arvid: 1987 wurde in diesem Universitätsgebäude das „Zentrum für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ eröffnet. Es arbeitete sehr effektiv. Zwei Studiengänge wurden hier angeboten: Erstens der Diplom-Studiengang Gebärdensprachdolmetschen, und zweitens der Magister-Studiengang Gebärdensprache. Der umfasste Linguistik, sprachpraktischen Unterricht, Soziologie und Kultur Gehörloser, und auch Fremdsprachen wie z.B. ASL.

Uli Hase, Präsident des Deutschen Gehörlosenbundes, bei Demo am 15. Oktober 1993 auf dem Hamburger Rathausplatz (Erstsendung SsH am 31.10.93, PN 096918)

Jetzt möchte ich noch einmal sagen, warum wir diese Demonstration hier machen. Wir alle wissen: Unsere Gebärdensprache ist eine richtige Sprache. Mit ihr fühlen wir uns gleichberechtigt mit den Hörenden!

Heiko: Hase kannte die Gebärdensprache der Gehörlosen, hatte auch Kontakt zu Prillwitz, bekam von ihm alle Informationen und sah, dass er in diesen Punkten recht hatte und sich auch im Zusammenhang mit den Arbeitsplätzen und dem beruflichen Bereich neue Perspektiven eröffneten. Das gab den Anstoß, dass der Deutsche Gehörlosenbund politische Kontakte aufnahm und einen intensiven Informationsaustausch auf Länderebene betrieb, um die Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache durchzusetzen. Hase hat als neuer Präsident alle Kräfte gebündelt, bis die Deutsche Gebärdensprache tatsächlich 2001 ihre gesetzliche Anerkennung erhielt!

Jürgen: Das Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser hier in der Rothenbaumchaussee vergrößerte sich dermaßen, dass es auch hier zu eng wurde und wieder ein Umzug nötig war: „um die Ecke“, in die Binderstraße. Hier blieben die Bibliothek und die Dolmetscherausbildung. Aber auch in der Binderstraße nahm die Arbeit immer mehr zu.

Uni Hamburg, Binderstraße. DGS-Kurs mit Heiko

Heiko: Als das frühere Zentrum zum Institut wurde und umzog, rekrutierte Prillwitz neue Mitarbeiter, die er für verschiedene Projekte brauchte. Gehörlose, aber auch Hörende strömten in Scharen zu uns. Es gab ein paar Festangestellte, Gehörlose und Hörende, aber er besetzte auch sehr viele ABM-Stellen. Damit ging es stetig bergauf, bis das Institut auf seinem Höhepunkt über 50 Mitarbeiter hatte! Dann wurden es wieder weniger – klar, im Moment gibt es wirtschaftliche Probleme und immer mehr Arbeitslose.

Uni Hamburg, Binderstraße, Vorlesung Alexander v. Meyenn

Stefan Goldschmidt: 1994 war ich mit meinem Studium an der Gallaudet Universität fertig und hatte meinen Abschluss gemacht. Ich wollte in Hamburg weiterstudieren und ging zum Institut. Prillwitz kam mir entgegen und fragte: „Was machst du denn hier?“ - „Ich bin jetzt wieder in Hamburg!“ sagte ich. „Und dein Studium in Amerika?“ - „Damit bin ich fertig!“ - „Und was machst du hier?“ - „Ich möchte auf die Universität gehen.“ - „Möchtest du hier am Institut arbeiten?“ - „Ja, gern!“ - „Dann komm mit, wir machen schnell einen Vertrag für dich als studentische Hilfskraft, den unterschreibst du und schon hast du Arbeit.“ Und tschüß, weg war er... Ich stand da und hatte gerade meine erste Arbeitsstelle bekommen – ohne Vorstellungsgespräch, einfach so, zack, bumm!

Heiko: Im Moment haben wir viele junge gehörlose Studenten hier, als Nachwuchs. Ich hoffe, dass ich ihnen ein Vorbild für die Zukunft sein kann und sie weiterhin rege am Ball bleiben. Das entwickelt sich sehr positiv, sie vermehren ihr Wissen und können so die Tradition fortführen, damit sie stark bleibt. Prillwitz hat den Anfang gemacht, sich engagiert und uns Gehörlosen diese Möglichkeiten gegeben!

Wolfgang: Wenn ich sehe, wie weit die DGS heute ist und wie die Forschungsarbeit am Institut mit 40-50 gehörlosen Mitarbeitern läuft, erfüllt mich das mit Stolz. Die Leute sind hochmotiviert, ihre Sprache zu entwickeln, und einige von ihnen sind heute hochqualifiziert! Ich habe ein gutes Gefühl. Die DGS ist ja eine relativ „junge“ Sprache, wir haben erst vor 20 Jahren angefangen, und ich denke,

das ist noch nicht abgeschlossen. Die größte Arbeit steht noch bevor, glaube ich.

Jürgen: Eines der Hobbies von Professor Prillwitz ist das Bauen. Im Jahre 1994 hat er sich ein Schloss in Seedorf nahe der Grenze zur ehemaligen DDR gekauft. Es hat 5 Jahre lang leer gestanden und war in einem ziemlich schlechten Zustand. Nach und nach hat er es restauriert und als Tagungsstätte umgebaut. Heute finden dort viele Tagungen für Gehörlose statt. Seminarbesucher können auch dort übernachten. Und dort befindet sich auch der Sitz seines Signum Verlages.

Seminar auf Schloss Seedorf

(Musik: Händel, Harfenkonzert B-dur op. 4 Nr. 6, LC0173)

www.sign-lang.uni-hamburg.de

www.signum-verlag.de

Prof. Prillwitz geht spazieren

Stefan: Man kann Prillwitz mit der bedeutenden Persönlichkeit des William Stokoe in den USA vergleichen, der 1960 linguistisch die American Sign Language entdeckt hat. Dadurch hat sich für die Gehörlosen in Amerika alles völlig verändert und es ging steil bergauf. Ich meine, das gilt in ähnlicher Form für Prillwitz. Durch seine Entdeckung der DGS ging es ab 1985 auch hier steil bergauf. Für mich ist er der deutsche Stokoe, oder Stokoe der amerikanische Prillwitz. Nein, natürlich ist er „der deutsche Stokoe“.

Andrea Schulz: Er fühlt sich gehörlosen Menschen wirklich stark verbunden und hat bis heute voll und ganz ein „Herz für Gehörlose“. Er will immer nur für die Gehörlosen etwas verbessern, aber ohne dafür Anerkennung oder Dankbarkeit zu erwarten. Das interessiert ihn überhaupt nicht. Dann ergreift er die Flucht, denn er ist scheu!

Heiko: Hörende wie auch Gehörlose wünschen sich mehr Kontakt zu Prillwitz, aber das ist schwierig. Prillwitz ist meistens schüchtern, sagt nur vorsichtig guten Tag und wie geht's, quasselt nicht gleich drauflos. So ist er eben!

Prof. Prillwitz geht spazieren

Prof. Prillwitz: Allmählich geh ich jetzt ja der Pensionierung entgegen und merke schon, dass es auch ganz angenehm ist, wenn man wieder ein Paket los wird, und dann hab also ich einige Sachen wie Kunst oder Garten oder Bauaktivitäten oder eben auch Musik – Streichquartett habe ich ja mein Leben lang bis jetzt durchgehalten trotz eines Hörsturzes, den ich da nun auch erlitten habe, aber das

nehme ich eigentlich gelassen als einen verspäteten Solidaritätsakt den Gehörlosen gegenüber, also das ist nicht so schlimm, dass man damit nicht mehr Musik hören und Musik machen könnte. Also ich hoffe, dass ich mal

ein bisschen zurückfinde in Aktivitäten, die dann nicht nur um Gehörlose, Gebärdensprache, Universität, Studiengänge und ähnliches kreisen.

Prof. Prillwitz im Park

Bericht: Timothy Moores
Moderation: Jürgen Stachlewitz
Dolmetscher: Barbara Torwegge
Kamera: Mick Chmella,
Holger Heesch
Ton: Anja Kropp
Schnitt: Reinhard Keller

Fax-Abruf-Service „Sehen statt Hören“: 0190 / 150 74 107 (EUR 0,62 / Min.)

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geisteswissenschaften und Sprachen / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de,
Internet-Homepage: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2005 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel./S-Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro